

Geschwisterbeziehungen in schwierigen Familienstrukturen und deren Bedeutung für das Aufnahmeverfahren in der stationären Jugendhilfe

Susanne Krakau

Zusammenfassung

Die Autorin referiert die wichtigsten Ergebnisse und Hypothesen der Geschwisterforschung. Sie beschreibt die Überlegungen und Konsequenzen aus der Forschung für die Aufnahme von Geschwistern in der stationären Jugendhilfe und stellt an den Schluss eine Checkliste zum stationären Aufnahmeverfahren.

Durch alle Zeiten und Kulturen hindurch haben Geschwisterbeziehungen einen wichtigen Einfluss auf Menschen und ihre Entwicklung. Unter anderem spiegelt sich das auch darin wider, dass sie häufiges Thema in vielen Sagen, Märchen und auch der Bibel sind. So kennt jeder Kain und Abel, Hänsel und Gretel sowie Schneeweißchen und Rosenrot. Kommt man auf Geschwisterbeziehungen zu sprechen, spürt man durch die oft sehr emotionalen Äußerungen seines Gegenübers recht schnell, welche persönlichen Erfahrungen der Einzelne mit Geschwistern gemacht hat oder ob er beispielsweise als Einzelkind aufgewachsen ist.

Auch alle an der Unterbringung von Geschwistern in der stationären Jugendhilfe Beteiligten bringen stets ihren eigenen familiären Hintergrund mit, der in Bezug auf Geschwister oft sehr intensive Beziehungen beinhaltet. Dies gilt sowohl für die professionellen Helfer wie auch für Mitglieder der Herkunftsfamilie selber. Insofern scheint es ratsam zu sein, sich die basale Bedeutung der Erfahrung als Geschwisterkind bzw. Einzelkind jedes Einzelnen zu vergegenwärtigen. Manchmal kann dies helfen, um eigene oder andere Erfahrungen besser einordnen zu können.

Einer der führenden deutschen Geschwisterforscher, der Psychologe Hartmut Kasten, definiert wie folgt: „Mit dem Begriff ‚Geschwister‘ bezeichnet man in den meisten Kulturen und Sprachgemeinschaften Individuen, die über eine (zumindest) teilweise identische genetische Ausstattung verfügen, weil sie dieselbe Mutter/denselben Vater/dieselben Eltern haben. Darüber hinaus werden als Geschwister aber auch Individuen mit spezifischem, kulturell definiertem Verwandtschaftsverhältnis bezeichnet.“ (Kasten 1993, S. 8). Neben leiblichen Geschwistern und Halbgeschwistern beinhaltet dies in unserem Kulturkreis also auch Stief-, Adoptiv- und Pflegegeschwister.

Strukturell gesehen spielt es auch eine Rolle für ein Kind, wie die Geschlechterverteilung in der Geschwisterreihe ist, welche Position es in der Geschwisterreihe einnimmt, wie groß jeweils der Altersabstand ist und wie viele Geschwister es insgesamt gibt.

Als übereinstimmende Faktoren gelten in der aktuellen Geschwisterforschung unter anderem:

- Die Geschwisterbeziehung ist die am längsten andauernde Beziehung im Leben eines Menschen.
- Die Schicksalhafterkeit, da man sich Geschwisterbeziehungen nicht aussuchen kann, sondern sie durch Geburt festgelegt wird. Ebenso können sie nicht beendet werden, sondern wirken auch dann weiter fort, wenn es zur Trennung oder zum Abbruch des Kontaktes der Geschwister kommt.
- In der westlichen Kultur gibt es keine gesellschaftlich festgelegten Regeln oder Rituale, die Einfluss auf den Ablauf und die Gestaltung von Geschwisterbeziehungen nehmen, wie etwa Taufe oder Heirat.
- Zwischen Geschwistern im Allgemeinen gibt es Verpflichtungen, die verschieden stark ausgeprägt sind und oft unausgesprochen gelten. Diese können sich in solidarischem und Anteil nehmendem Verhalten zueinander äußern.
- In Geschwisterbeziehungen kann eine so hohe Intimität erreicht werden, wie in keiner anderen sozialen Beziehung, die in dem „Aufwachsen in einem Nest“ begründet ist.
- Typisch für die meisten Geschwisterbeziehungen ist, dass eine tief verwurzelte, oft uneingestandene emotionale Ambivalenz vorherrscht. Dies bedeutet, dass Geschwister oft gleichzeitig intensive positive und negative Gefühle füreinander hegen wie Zuneigung und Ablehnung. (Kasten 1993)

Geschwisterbeziehungen haben im Lebenslauf verschiedene Funktionen und so sind für Geschwister in den Lebensphasen unterschiedliche Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Wird ein Geschwisterkind geboren, geht es zunächst um den Aufbau einer Beziehung, die aber zugleich geprägt ist von der Rivalität um das Versorgtwerden durch die Eltern. Erster Neid führt zu Konflikten, die ebenso wie das Streitschlichten in dieser Phase noch stark von den Eltern gesteuert werden müssen. Ungefähr am Ende des zweiten Lebensjahres des Geschwisters geht man davon aus, dass sich die Familie als System gefestigt hat, wobei sich familiäre Subsysteme, nämlich die der Eltern und der Geschwister, gebildet haben.

In den Kleinkind- und Kindergartenjahren fungieren Geschwister als wichtige Spielgefährten, die dabei helfen, durch die zusammen verbrachte Zeit Vertrauen aufzubauen und den jeweils anderen mit seinen Fähigkeiten besser kennenzulernen. Die hier gesammelten Erfahrungen sind prägend für soziale Beziehungen im späteren Leben. So sind es eher die älteren Geschwister und hier vor allem die Schwestern, die Fürsorge gegenüber den jüngeren Ge-

schwistern zeigen. In der mittleren und späten Kindheit werden die Geschwisterbeziehungen immer egalitärer, so dass sie ihre Konflikte mehr und mehr selbstständig lösen und die Vermittlung durch die Eltern in der Regel unbedeutender wird. Hierdurch werden die Geschwister auch deutlicher als Individuen gesehen und die Beziehungen zueinander werden differenzierter. Dies kann auch die Verstärkung von ungleichen und ambivalenten Gefühlen mit sich bringen und so einen Separations- und Individuationsprozess von Geschwistern auslösen.

Die hauptsächliche Entwicklungsaufgabe im Jugendalter ist die Identitätsentwicklung. Im günstigen Fall nähern sich Geschwister wieder an, so dass individuelle, gleichberechtigte Beziehungen entstehen können. Gekennzeichnet sind sie oft von zunehmender Autonomie der Geschwister unter Beibehaltung von Nähe und Verbundenheit untereinander.

Das junge und mittlere Erwachsenenalter, welches geprägt ist von Beruf, Partnerwahl und Familiengründung, führt häufig dazu, dass die Bedeutung von Geschwistern in den Hintergrund tritt und die subjektive Nähe als eher niedrig erlebt wird. Erst im späten und hohen Erwachsenenalter ändert sich dies oft wieder, oftmals werden die Geschwisterbeziehungen wieder intensiver in der gemeinsamen Fürsorge für die bedürftiger werdenden Eltern oder durch den Verlust der Ehepartner (vgl. Walper et al. 2009, S. 32-36).

Zu betonen ist, dass es sich bei der bisher dargestellten Entwicklung um Geschwisterbeziehungen in überwiegend „funktionierenden“ Familiensystemen handelt.

Die Familiensystemtheorie geht davon aus, dass das Verhalten jedes einzelnen Familienmitgliedes Auswirkungen auf das gesamte Familiensystem hat und sich die Verhaltensweisen auch wechselseitig beeinflussen. In besonderem Maße scheint dies auf Geschwisterbeziehungen zuzutreffen, da diese in den meisten Fällen als egalitärer gelten als die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern. Das im Vergleich zu den Eltern häufig ausgewogenere Machtverhältnis unter Geschwistern begünstigt die Stärke der gegenseitigen Einflussnahme durch Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen.

Darüber hinaus sind auch Wechselwirkungen der verschiedenen familiären Subsysteme untereinander von Bedeutung. So beeinflusst die Partnerbeziehung auf Elternebene die Geschwisterbeziehung und umgekehrt, wobei wegen der zumeist strukturell mächtigeren Elternebene dieser eine höhere Einflussnahme auf die Kinder zugeschrieben wird. Zu der Frage, wie die Qualität der Beziehungen innerhalb der Familie und der Subsysteme zusammenhängt, existieren verschiedene Hypothesen.

Zahlreiche Forschungsergebnisse sprechen für die sogenannte „Kongruenzhypothese“ nach Noller 2005; Schmidt-Denter/Spangler 2005), die davon ausgeht, dass beispielsweise posi-

tive Beziehungen in einem familiären Subsystem auch positive Auswirkungen auf ein anderes Subsystem haben. Gut belegt sind hierbei besonders die Effekte einer guten Partnerbeziehung auf die Beziehungen zu den Kindern, aber auch auf die Beziehung der Geschwister untereinander. Das bedeutet, dass durch das Vorleben der Eltern die Kinder sich Haltungen sowie Verhaltensweisen anschauen, die diese in der Beziehungsgestaltung zu den Geschwistern umsetzen (vgl. ebd. S. 14). Dies gilt sowohl im Falle positiver als auch konfliktreicherer Elternbeziehungen, die als Modell von den Kindern im Umgang mit den Geschwistern übernommen werden.

Eine andere familiäre Dynamik beschreibt die „Kompensationshypothese“ (Bank und Kahn 1997), nach der Geschwister durch familiäre Belastungen intensivere und fürsorglichere Beziehungen zueinander aufbauen. Besonders gut untersucht ist dies für den Fall der Trennung der Eltern. Gleiches gilt jedoch auch zum Beispiel für mangelnde physische und emotionale Versorgung durch die Eltern oder auch sexuellen Missbrauch (vgl. ebd. S. 43). Geschwisterkinder, die unter solchen schwierigen familiären Bedingungen leben, reagieren gemäß der Kompensationshypothese als Ausgleich mit verstärkter Loyalität und Fürsorge zueinander.

Zuletzt ist die „Bevorzugungshypothese“ (Boer, Goedhart und Treffers 1992) zu nennen, die annimmt, dass die Ungleichbehandlung von Kindern durch ihre Eltern negative Auswirkungen auf die Geschwisterbeziehungen hat. Im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Hypothesen, welche die Art der Beziehungsqualität in den Fokus nehmen, geht es in der Bevorzugungshypothese in einem systemischen Sinne mehr um die Wirkung von sozialen Normen, wie der Gerechtigkeit.

Vordergründig widersprechen sich vor allem die Kongruenz- und die Kompensationshypothese. Geht man aber davon aus, dass die Dynamik innerhalb von Familiensystemen Entwicklungen unterworfen ist, ist durchaus denkbar, dass sich Geschwister beispielsweise in schwierigen familiären Situationen zunächst als Kompensation enger zusammenschließen und sich verstärkt fürsorglich zeigen. Im weiteren Verlauf kann dies auch durch das fehlende elterliche Eingreifen grenzverletzende Ausmaße annehmen, so dass das Verhalten der Geschwister untereinander zum Beispiel verbal erniedrigend oder in extremen Fällen auch sexuell übergriffig werden kann, was dann als kongruent zum Verhalten der Eltern zu bezeichnen wäre (vgl. ebd. S. 43-44).

Da zudem jede der Hypothesen von Forschungsergebnissen untermauert werden kann, bedeutet dies in der Praxis der stationären Jugendhilfe für die Frage der gemeinsamen oder getrennten Unterbringung von Geschwistern, dass eine möglichst genaue Informationssammlung über den aktuellen Stand der familiären Dynamik sowie deren weiterer Prognose notwendig ist, um hilfreiche Impulse zur Förderung der Geschwisterbeziehung und auch der

Entwicklung des einzelnen Kindes setzen zu können. Dies gilt vor allem deshalb, da es sich bei diesen Geschwistern ja stets um Kinder aus dysfunktionalen Familiensystemen handelt.

In der Literatur über problematische Familiensysteme finden neben Trennungsfamilien vor allem zusammengesetzte Familienformen wie Stief-, Pflege- und Adoptivfamilien Berücksichtigung, da ihnen grundsätzlich größere Belastungsfaktoren zugeschrieben werden. Für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe ist es jedoch interessanter, über die deutlich spärlicheren Forschungsergebnisse bezüglich der Auswirkungen konflikthafter Familiendynamiken auf Geschwisterbeziehungen zu berichten, wie elterliche Konflikte, belastete Eltern-Kind-Beziehungen, Ungleichbehandlung durch die Eltern sowie Fremdunterbringung von Kindern.

Nach Brody (1998) haben erhebliche Partnerschaftskonflikte der Eltern negative Auswirkungen auf die Beziehungen der Geschwisterkinder untereinander. Diese reagieren auf die Streitigkeiten der Eltern mit häufigeren Auseinandersetzungen, wobei offenbar die Art, in der die Eltern ihre Konflikte austragen, als Modell fungiert. Neben lerntheoretischen Gründen könnte dies auch damit erklärt werden, dass Kinder durch häufige Konflikte der Eltern in ihrem Befinden beeinträchtigt werden und diesem Stress der emotionalen Unsicherheit sowohl mit nach innen gerichteten als auch nach außen gerichteten negativen Reaktionen, eben auch gegenüber ihren Geschwistern, begegnen (vgl. ebd. S. 53-54).

Darüber hinaus kommt es vor, dass sich sehr häufig und heftig streitende Eltern dadurch so stark beansprucht sind, dass ihr Erziehungsverhalten darunter leidet und sie ihre Aufgabe als Regulativ gegenüber den Kindern nicht angemessen wahrnehmen können (vgl. ebd. S. 54-55). Insofern könnte man auch die Hypothese aufstellen, dass auffällige Verhaltensweisen der Kinder unter anderem dazu dienen sollen, die verloren gegangene Aufmerksamkeit der Eltern wiederzugewinnen.

In einer Zusammenfassung der aktuellen Forschung stellt Brody 1998 übereinstimmend zur Kongruenzhypothese dar, dass positive Eltern-Kind-Beziehungen auch positive Auswirkungen auf Geschwisterbeziehungen haben, während negative Erfahrungen wie etwa übermäßige Kontrolle oder aufdringliches Erziehungsverhalten eben auch negative Folgen für die Beziehung der Geschwister zur Folge haben.

Als besonders belastend erleben es Kinder, wenn es zu Ungleichbehandlung der Geschwister kommt. Im Kindesalter hat diese für die benachteiligten Kinder oft schlechtes psychisches Befinden, ein negatives Selbstwertgefühl oder auch Verhaltensprobleme zur Folge. Besonders bemerkenswert ist aber, dass die Auswirkungen der Ungleichbehandlung bis ins Erwachsenenalter reichen können und hier gleichermaßen für die benachteiligten wie für die

bevorzugten Kinder gelten. Als Folgen sind hier vor allem eine negative Selbsteinschätzung und unsicheres Bindungsverhalten zu nennen (vgl. ebd. S. 58-59).

Im Falle von Fremdunterbringung kommen viele Studien zu dem Ergebnis, dass Geschwister in der Regel von einer gemeinsamen Unterbringung profitieren. So konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass Geschwister in solchen Konstellationen oft weniger Verhaltensauffälligkeiten und emotionale Probleme zeigen als getrennt untergebrachte. Andere Forschungsergebnisse können keine Unterschiede zwischen den Problemen gemeinsam und getrennt untergebrachter Geschwister erkennen und die dritte Gruppe von Studien weist negative Auswirkungen von gemeinsamer Unterbringung nach, wie etwa schlechtere Schulleistungen und vermehrte Verhaltensprobleme (vgl. ebd. S. 60-62).

Die Erfahrungen in meinem Arbeitsalltag bestätigen das uneinheitliche Bild der Forschungsergebnisse. Ich habe sowohl Geschwister kennengelernt, die sich in schwierigen familiären Situationen, wie Gewalttätigkeit oder Vernachlässigung durch die Eltern, als Notgemeinschaft eng zusammengeschlossen haben als auch solche, die unter vergleichbaren Umständen mit extremer Konkurrenz und Feindseligkeit reagiert haben. Ebenso uneinheitlich verläuft meiner Beobachtung nach die Dynamik nach der Unterbringung im Kinder- und Jugenddorf. Während sich so manche enge Geschwisterbeziehung erstaunlich rasch lockert oder ganz distanziert, bleiben sich andere Geschwister weiter sehr verbunden. Auch im umgekehrten Fall sind sowohl Annäherung der Geschwister wie Distanzierung zu beobachten.

So kann nur der Schluss gezogen werden, dass bei der Entscheidung über die Unterbringung stets sehr sorgfältig in jedem einzelnen Fall abzuwägen ist, unter welchen Bedingungen eine Trennung sinnvoll oder sogar nötig für eine weitere positive Entwicklung der Geschwisterkinder erscheint und wo nicht.

Beispielsweise hilft es dem ältesten Kind aus einer Suchtfamilie manchmal, seine Parentifizierung nach und nach abzulegen, indem es in einer anderen Gruppe oder Kinderdorffamilie untergebracht wird als seine jüngeren Geschwister. In einer anderen Familie trägt es hingegen zum Gefühl von Sicherheit bei, wenn gerade traumatisierte Kinder die Gewissheit haben, dass ihre Geschwister weiterhin mit ihnen in einem Haus wohnen. Hilfreich an den besonderen Bedingungen im Kontext Kinderdorf als einer großen Jugendhilfeeinrichtung ist für mich hierbei, dass ich bei der Aufnahme nie über eine völlige Trennung von Geschwistern entscheide, sondern es durch die Unterbringung in verschiedenen Gruppen einer Einrichtung ermöglicht wird, dass die Kinder sich täglich treffen können und somit einen großen eigenen Gestaltungsspielraum für ihre Geschwisterbeziehung haben. Zudem hoffe ich darauf, dass die einzelnen Geschwister durch die Aufnahme in einer in Konzept und Gruppenzusammensetzung als genau passend bewerteten Kinderdorffamilie oder Wohngruppe im Laufe der Zeit

eine so positive Entwicklung nehmen, dass sie diese Gestaltungsmöglichkeiten, die auch pädagogisch bewusst gefördert werden sollten, möglichst gut nutzen können.

Um möglichst sorgfältig Informationen zusammentragen zu können und im Anschluss gute Entscheidungen treffen zu können, hat sich die „Checkliste zum stationären Aufnahmeverfahren“ bewährt, die ich gemeinsam mit meinen ErziehungsleiterkollegInnen aus allen drei Bethanien Kinder- und Jugenddörfern zusammengestellt habe und in die systemische Ideen und Fragestellungen mit eingeflossen sind.

Checkliste zum stationären Aufnahmeverfahren

1. Grunddaten

- Name, Alter, Geschlecht
- Besuchte Schulform und Klassenstufe
- Nationalität, kultureller Hintergrund, Religion
- Geschwister: Alter, Lebensort, Beziehung

2. Aktuelle Situation

- Problemverhalten: Eltern/Kind
- Kind möglichst bildlich beschreiben lassen
- Geplante Prozesse
- Problembeschreibung aus Sicht des Jugendamtes, der Eltern/Herkunftsfamilie, der Schule/des Kindergartens, des Kindes/Jugendlichen

3. Familie, Biographie, Genogramm

- Familienbeschreibung
- Ressourcen: Eltern, Kind, Sonstige
- Abwesende Familienmitglieder
- Generationsgrenzen, Hierarchien
- Wichtige Bezugspersonen
- Beziehungen innerhalb der Familie: Muster, Aufträge, Traditionen

4. Hilfebedarf

- Welche Hilfen gab es schon (stationär, SPFH, FLEX, Kinder- und Jugendpsychiatrie, etc.) und mit welchem Ergebnis?
- Beziehungsfähigkeit: Kinderdorffamilie oder Wohngruppe? Gruppengröße?
- Notwendigkeit von Zusatzleistungen
- Medizinische und kinder- und jugendpsychiatrische Diagnostik erforderlich?
- Bereits geplantes weiteres Vorgehen

5. Auftragsklärung

- Ziel/Perspektive
- Auftrag: Wer will was? Jugendamt? Familie? Kind/Jugendlicher?
- Was soll im Kinderdorf passieren? Was soll nicht passieren?
- Wie lange soll die Hilfe dauern: kurz-, mittel- oder langfristig?
- Wie muss es sein, damit das Kind / die/der Jugendliche nachhause kann oder zufrieden ist?

6. Kooperationsbereitschaft

- Wer will die Unterbringung und wer nicht?
- Freiwilligkeit bei Jugendlichen erfragen
- Eingeschätzte Kooperationsbereitschaft des Kindes/Jugendlichen und der Eltern
- Innere Bewertung von „Unterbringung“/Glaubenssätze und Botschaften von Angehörigen
- Weitere Vereinbarungen nach dem ersten Telefonat: Zusendung von Unterlagen, weitere Vorgehensweisen, Dringlichkeit
- „Transport“ ins Kinderdorf: in welche Angebotsform passt das Kind / die/der Jugendliche? Fallvorstellung mit Klärungsbedarf: Wo liegen Fallen? Welche Bedenken hat das Team? Was braucht das Team?

Literatur

- Bank, S., Kahn, M. (1997). The sibling bond. 15th anniversary edition. New York: Basic Books.
- Boer, F., Goedhart, A. W., Treffer, P. D. A. (1992). Siblings and Their Parents. In: Boer, F. Dunn, J. [Eds.] Children's Sibling Relationship: Developmental and Clinical Issues. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum, pp. 41-54.
- Brody, G. (1998). Sibling relationship quality. Its causes and consequences. Annual Review of Psychology 49, pp. 1-24.
- Kasten, H. (1993). Die Geschwisterbeziehung. Band 1, Göttingen: Hogrefe.
- Noller, P. (2005). Sibling relationships in adolescence: Learning and growing together. Personal relationships 1, pp. 1-22.
- Schmidt-Denter, U., Spangler, G. (2005). Entwicklung von Beziehungen und Bindungen. In: Asendorpf, J. B. [Hrsg.]. Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung. Göttingen: Hogrefe, pp. 425-523.
- Walper, S., Thönissen, C., Wendt, E., Bergau, B. (2009). Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Materialien 7, München: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V.

Susanne Krakau, Dipl. Päd., Systemische Familientherapeutin, Erziehungsleiterin in einem Kinderdorf im Rheinland.